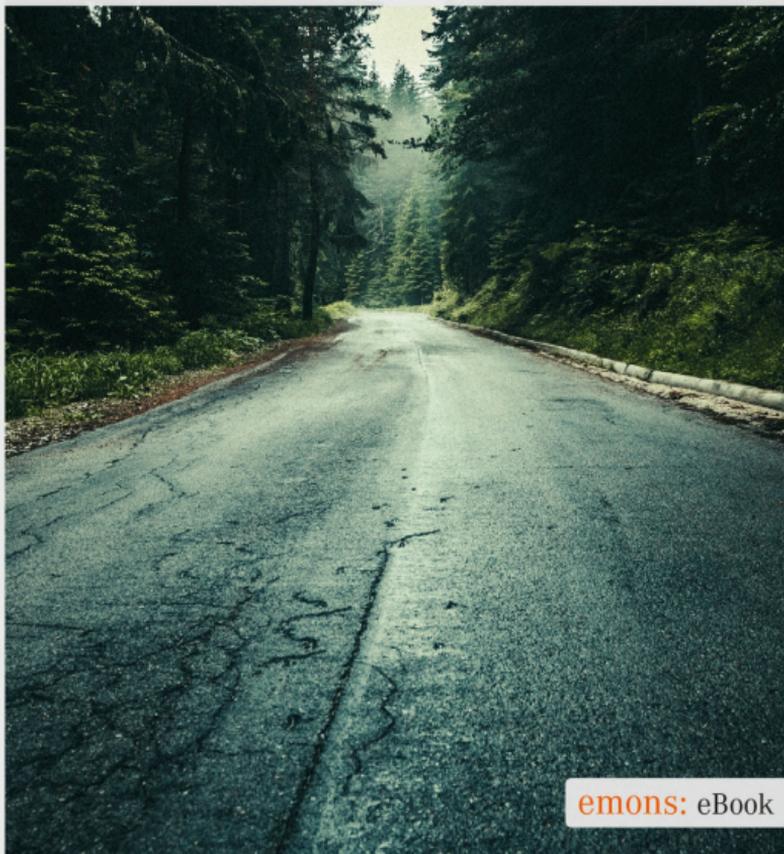




ANDREAS J. SCHULTE

# Eifelfieber

EIFEL KRIMI



emons: eBook

angeben sollten. Schauen Sie raus. Sehen Sie da draußen irgendeinen Hinweis, den wir als Wegmarke weitergeben könnten? Setzen Sie Ihre Meldung ab, wenn Sie sicher sein können, dass man uns nach der Meldung auch finden würde.«

»Jawohl, Herr Hauptmann.«

Ich warf über die Schulter einen Blick auf unsere beiden Begleiter. Der eine, Roger Lüttmann, war freier Journalist. Er sollte über die Übergabezeremonie am kommenden Samstag berichten. Heute früh hatte man ihn uns ins Auto gesetzt, und mehr als ein paar Sätze hatten wir nicht gewechselt. Mit geschlossenen Augen döste Lüttmann auf der Rückbank vor sich hin. Neben ihm saß Schekeb Fani, der seit mehr als einer Stunde in seinem

Terminkalender blätterte und sich Notizen machte. Kein Anzeichen dafür, dass er unser Gespräch verfolgt hatte. Das aber konnte auch täuschen, ich wusste, dass Schekeb Fani Deutsch, Französisch und Englisch sprach. Die teilnahmslose Miene war womöglich nur Fassade.

»Da vorne ist eine Brücke, wir sind wahrscheinlich gleich auf der Zufahrtsstraße.«

Ich seufzte innerlich. Oberfeldwebel Schneider und seine ständigen Positionsvermutungen in einer Gegend, in der im Vorbeifahren ein Stein wie der andere aussah, zerren an den Nerven.

Aamun ad-Din sah den Wagen schon von Weitem. Das musste er sein, es gab keinen

Zweifel. Sein Informant hatte sogar die Uhrzeit richtig geschätzt. Kein Begleitschutz, da hätten sie sich die Sprengladung an der Brücke ja sparen können. Soweit er das erkennen konnte, waren die Ungläubigen und der Verräter in einem ungepanzerten Auto unterwegs. Das hatten sie bei der Planung nicht einmal zu hoffen gewagt. Ein alter grauer Geländewagen, aber immer noch viel zu auffällig. Welcher Afghane konnte sich schon eine Mercedes G-Klasse leisten?

Bei Allah, wozu der ganze Sprengstoff auf seiner Ladefläche? Sollte er sie auf der Brücke sprengen? Nein, er wollte ihren Tod selbst in der Hand haben, sie von der Straße fegen wie die rächende Faust Gottes. Aamun legte den schwarzen

Schalter um. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Hören Sie, Oberfeld, niemand weiß, dass wir kommen, niemand kennt unsere Route. Ich glaube, Sie können ganz beruhigt sein. Hier wird ... Halten Sie an!«, rief ich.

Oberfeldweibel Schneider reagierte zu unserem Glück rechtzeitig auf meine Warnung und bremste sofort.

»Was ist denn, Herr Hauptmann?«, fragte er verwirrt. »Sind wir schon am Ziel?« Lüttmann hatte die Augen aufgeschlagen.

Ich schüttelte den Kopf. Im ersten Moment hätte ich gar nicht sagen können, warum Schneider bremsen sollte. In meinem Kopf schrillte eine Alarmglocke.

Während der ganzen Fahrt hatte ich aufmerksam die Umgebung beobachtet. Was stimmte hier nicht? Was hatte Schneider gerade noch gesagt? Er hat von der Brücke vor uns gesprochen, fiel mir ein.

Plötzlich wusste ich es: Seit zwei Stunden hatten wir vor jedem Haus Menschen gesehen, Ziegen weideten am Weg, Kinder spielten an der Straße. Hier aber war alles wie ausgestorben.

»Hier ist keine Menschenseele«, sagte ich laut.

»Ja und? Vielleicht sind alle in den Häusern«, warf Lüttmann ein.

»Oder sie wurden gewarnt und sind in Deckung gegangen.«

»Aber warum gerade hier?«